C.H.BECK
www.chbeck.de

**Unverkäufliche Leseprobe**

**Rolf Reber**
**Gut so!**
Kleine Psychologie der Tugend

142 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-57362-0

© Verlag C.H.Beck oHG, München

## Die Quellen des Guten

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Wenn Menschen wissen wollen, was das Gute ist, dann gibt es drei wichtige Quellen, aus denen sie schöpfen können: den gesunden Menschenverstand, die Ethik und die Religion.

### *Der gesunde Menschenverstand*

Der gesunde Menschenverstand speist sich aus zwei Quellen: der biologischen Ausstattung des Menschen und der eigenen Erfahrung. Es scheint zur biologischen Ausstattung des Menschen zu gehören, dass ihm Vertrautes besser gefällt als Unvertrautes und dass er sich vor Fremden mehr fürchtet als vor Personen, die er kennt. Schon Kleinkinder zeigen diese Furcht vor Fremden, wenn sie nach etwa einem halben Jahr einzelne Personen auseinander halten können. Furcht kann auch entstehen, weil sich ein Kind wehgetan hat: Es hat sich in einer Schublade den Finger eingeklemmt und wird diese nächstes Mal mit größerer Vorsicht schließen. Eltern stellen heiße Bügeleisen außer Reichweite der Kinder und verdecken Steckdosen mit Schutzsteckern. Dies ist notwendig, weil es im menschlichen Hirn keine fest verdrahtete Furcht vor Bügeleisen oder Steckdosen gibt; um Unfälle zu vermeiden, müssen Eltern das Kind schützen und ihm klar sagen, dass es weh tut, wenn es dies anrührt.

Der wohl wichtigste Wegweiser für die frühen Menschen war der gesunde Menschenverstand. Dieser war notwendig,

um zu überleben. Bereits hier mögen moralische Erwägungen eine Rolle gespielt haben, soweit sie aus den Überlebensnotwendigkeiten abgeleitet werden konnten. So kann es dem Überleben einer Gemeinschaft nutzen, wenn einer selbstlos einem Angehörigen hilft, auch wenn er sein eigenes Leben gefährdet. Erjagtes Essen oder gesammelte Beeren wurden aufgeteilt, wenn auch nicht unbedingt nach Regeln, die wir heute als gerecht ansehen würden. Es war die Moral einer Kleingruppe, für die der gesunde Menschenverstand genügte.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

In einer globalisierten Welt herrschen jedoch ganz andere Bedingungen vor: War einst der Gang zum Wasserloch ein gefährliches Unternehmen, muss ich heute beim Auffüllen meiner Wasserflasche am Trinkwasserautomaten unseres Institutes keine Angst haben, dass ein wildes Tier oder der Mitarbeiter einer anderen Abteilung über mich herfällt. Was damals dem Überleben diente – die Angst vor Fremden –, würde mich heutzutage schlicht der Möglichkeit berauben, am modernen Leben teilzuhaben. Trotzdem blitzt die Angst vor Fremden auch in einer aufgeklärten modernen Gesellschaft auf und kann von gewieften Hetzern politisch genutzt werden. Wenn eine Person auf dem Gehsteig umfällt, nicht wieder aufsteht und vor Schmerzen stöhnt, dann frage ich mich nicht, ob sie zu meiner Gruppe gehört, bevor ich helfe. Allerdings führen die Bedingungen einer modernen städtischen Gesellschaft dazu, dass manchmal nicht geholfen wird, obwohl mehrere Menschen um die Not leidende Person herumstehen, wie wir im Abschnitt *Helfen* sehen werden. Die Knappheit der Nahrung, die für die Menschen der Vorzeit dokumentiert ist, hatte Verhaltensweisen zur Folge, die ein Mensch im Zeitalter des Supermarktes nicht mehr anwenden muss, um an sein Essen zu kommen. Trotzdem versucht auch der moderne Mensch, möglichst viel Nahrung zu bekommen und zu horten. Was in der Vorzeit unproblematisch war, wird dank rationeller Nahrungsmittelindustrie und hoher Bevölkerung zum Problem.

So versagte der gesunde Menschenverstand bei der Überfischung an den Küsten im Nordosten der USA: Dort gab es lange Zeit reiche Fischgründe, die den Fischern ein gutes Auskommen lieferten. Mit der zunehmenden Technisierung konnte mehr Fisch gefangen werden, so dass die Fischbestände nach einiger Zeit abnahmen. Schließlich sah man, dass – ginge es so weiter – die Gründe bald ausgefischt sein würden, so dass keiner der Fischer ein Auskommen hätte. Um dies zu verhindern, hätte jeder Fischer weniger Fische fangen sollen; er hätte dann zwar weniger verdient, die Fischbestände wären aber über lange Zeit stabil geblieben und das Einkommen langfristig gesichert gewesen. Die Fischer taten das Gegenteil: Sie fischten weiterhin so viel sie konnten, bis die Fischgründe leer waren und die Fischindustrie einging. Immerhin können sich die Fischgründe jetzt erholen; es hätte aber gar nicht so weit kommen müssen. Der einzelne Fischer war also nicht willens, nur so viel zu fangen, dass die Fischgründe erhalten geblieben wären. Dazu braucht es Übereinkünfte und Regeln.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

### *Ethik*

Auch wenn wir oft aus dem Bauch heraus entscheiden können, was gut ist, so ist doch klar geworden, dass wir unser Denken und Handeln nicht alleine dem gesunden Menschenverstand überlassen können. Gruppen von Menschen können darüber nachdenken, was gut ist und was schlecht. Dann rückt neben dem Interesse der Einzelnen das Interesse der Gruppe in den Mittelpunkt.

Vor rund 2500 Jahren begannen in Griechenland einige Philosophen, sich zu fragen, wie man das Leben führen solle, damit es gut sei. Bereits Aristoteles hat sich gefragt, wie Menschen im gewöhnlichen Leben das Gute tun können. Seither haben Menschen immer wieder diskutiert, was denn gutes

Denken, gutes Reden und gutes Handeln seien. Wenn ein Verkäufer uns 50 Euro zuviel zurückgibt, nachdem wir mit einer Hunderternote bezahlt haben: Sollen wir sie einstecken oder ihm die 50 Euro zurückgeben? Obwohl wir das unerwartete Geld selbst gut gebrauchen könnten, ist von einem ethischen Standpunkt aus klar, dass wir die 50 Euro zurückgeben müssen.

Es gibt härtere Zwickmühlen, für die es *die* richtige Lösung nicht gibt: Christine hat einen Freund, Tobias, der gerade in einer tiefen persönlichen Krise steckt. Sie geht eines Abends alleine aus und lernt Bernd kennen, mit dem sie eine Beziehung beginnt, ohne diejenige mit Tobias abzubrechen. Dieser ahnt etwas und fragt Christine, ob sie einen anderen Mann liebe. Christine sagt nein – aus Rücksicht auf den tiefen Schmerz, den sie Tobias zufügen würde. Drei Monate später sieht alles bestens aus für Tobias und Christine: Er hat zu alter Frische gefunden, sie hat die Beziehung zu Bernd aufgegeben und wünscht sich wie Tobias, dass sie lange zusammenbleiben. War es nun richtig, dass sie damals gelogen hat? Soll sie jetzt – im Nachhinein – Tobias den Seitensprung beichten? Auch, um das eigene schlechte Gewissen zu erleichtern? Einige Philosophen neigen dazu, die Aufrichtigkeit über alles zu stellen, und empfehlen, dem einen Fehler nicht einen weiteren hinzuzufügen. Es geht diesen Ethikern um den absoluten Wert der Ehrlichkeit, nicht um die Erleichterung des Gewissens. Es gibt aber auch andere, die nehmen auf das Wohl der Beteiligten Rücksicht, ganz nach der Devise: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Sie würden die Lüge in Kauf nehmen, wenn es Tobias dadurch besser ginge. Müsste Christine auch schweigen, wenn es ihr durch die Erleichterung ihres Gewissens viel besser ginge, Tobias hingegen um weniges schlechter?

Die Sittenlehre – wie die Ethik zu Deutsch heißt – hat wesentlich dazu beigetragen, dass wir im Westen in einer freiheitlich geprägten Gesellschaft leben, in der jeder vor dem

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Gesetz gleich ist. Wir haben verbriefte Rechte und Pflichten, und moralische Normen des Zusammenlebens bringen uns dazu, Dinge zu tun, die zwar nicht gesetzlich geregelt sind, aber als gut gelten. Allerdings wissen wir alle, dass das Gute zu kennen noch nicht heißt, auch gut zu handeln. Die Wirren der Französischen Revolution sind ein extremes Beispiel dafür, wie beste Absichten im Strudel von Terror und Gewalt zunichte gemacht werden können. In unserem täglichen Leben geht es weniger dramatisch zu; dennoch tun wir trotz bester Absichten nicht immer das, was wir eigentlich tun wollen. Die Ethik sagt uns, was das Gute ist und wie wir handeln sollen, damit wir das Gute erreichen können. Manchmal spekuliert sie auch darüber, warum Menschen trotz bester Absichten das Gute nicht tun. Dies aber ist eigentlich Gegenstand der wissenschaftlichen Psychologie, der wir wesentliche Einsichten in die Natur unseres Denkens und Handelns verdanken. Die Ethik ist eine grundlegende Voraussetzung für das gute Denken und Handeln; sie macht uns Vorschläge, *was wir tun sollen*. Die wissenschaftliche Psychologie hingegen sagt uns, *wie wir es tun können*.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

### *Religion*

Viele sehen Religion als eine Voraussetzung für moralisches Handeln. Wo aber geht Religion über die Ethik hinaus? Wir finden in den Religionen nicht nur Beschreibungen des Guten, sondern auch den Glauben daran, die unbedingte Hinwendung zum Guten und die Verheißung, dass es verwirklicht wird. Zwar kann auch eine Ethik die Hinwendung zum Guten verlangen, kaum aber, dass wir an die Verwirklichung des Guten fest glauben. Glaube und Verheißung sind etwas typisch Religiöses. Neben dem Glauben an das Gute kennen Religionen den Glauben an das Allmächtige: daran, dass uns ein über un-

sere Fassbarkeit hinausgehendes Gesetz leitet; im Abendland ist dies gemeinhin Gott. Im Gegensatz zur Ethik, in der es um moralisches Wissen geht, geht es in der Religion oft um das, was selbst dem aufgeklärten Menschen Geheimnis bleibt. Dieses tiefe Geheimnis können wir nicht wissenschaftlich erforschen, immerhin aber durch den Glauben an das Allmächtige und das Gute daran teilzuhaben versuchen. Wir müssen dies nicht alleine tun: Menschen gleicher religiöser Gesinnung schließen sich zusammen, um ihren Glauben gemeinsam zu leben. Im Glauben, der Verheißung und in der Gemeinschaft erhebt sich die Religion über die Ethik.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Wie die Ethik formuliert auch Religion, was das Gute ist. In einigen Religionen gibt es zwar Schilderungen, dass sich selbst Götter nicht daran halten; in anderen Religionen finden sich aber klare Vorschriften, wie der religiöse Mensch zu leben habe, um ein guter Mensch zu sein. Einige dieser Vorschriften betreffen Rituale und religiöse Praktiken; sie sehen das Gute im Licht der eigenen Religion. Rituale sind ein wichtiger Bestandteil einer Religion, vermitteln sie doch den Menschen Vertrautheit und binden ihn auf diese Weise an die religiöse Gemeinschaft. Andere Vorschriften betreffen Sittengesetze, die Sexualität, Ehe oder Vergnügungen; sie finden ihren Ausdruck in Regeln oder allgemein gehaltenen Empfehlungen, zum Beispiel der, sich anzustrengen, indem man den schmalen statt den breiten Weg geht (Matthäus 7, 13), oder den Anderen so zu behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte.

Nicht nur religiöse Menschen gehen oft davon aus, dass wir das Schlechte tun, weil wir böse sind oder weil «das Fleisch schwach» ist. Ich denke, dass Menschen oft deshalb das Schlechte tun, weil sie die Situation falsch einschätzen oder wichtige Dinge schlichtweg nicht wissen. In den USA habe ich ein Merkblatt über sexuelle Belästigung gelesen, das von der Beratungsstelle einer Universität herausgegeben wurde. Dort stand zu meiner Verblüffung, dass Studenten, die ihre Kom-

militoninnen durch anzügliche Sprüche oder Berührungen sexuell belästigen, oft gar nicht wüssten, dass ihr Befummeln und Bequatschen sexuelle Belästigung sei. Führe man dies den Betreffenden vor Augen, dann hörten sie damit auf. Natürlich gibt es auch die Anderen: diejenigen, die genau wissen, dass ihr Tun unmoralisch ist. Außerdem entschuldigt Nichtwissen die sexuelle Belästigung nicht. Ich stelle mir allerdings vor, wie sehr ein an sich gutwilliger Student später sein Tun bereut, das vielleicht aus einer Mischung von sexueller Begierde, Hilflosigkeit und Unwissenheit entstanden ist. Wie ich unten näher erklären werde, geht es nicht darum, dass Menschen im Grunde böse sind – sie sind dies wahrscheinlich ebenso wenig, wie sie im Grunde gut sind.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Wie die Ethik beschränkt sich auch die Religion darauf, dass sie dem Menschen zwar sagt, worin das Gute bestehe, aber kaum, was man konkret tun muss, um gut zu sein. Dort, wo Religionen Gesetze und Regeln aufstellen, sind es die oben erwähnten religiösen Vorschriften und Sittengesetze. Außerdem schützt Religion nicht davor, dass besten Absichten schlechte Handlungen folgen können, wie religiös motivierte Gewalttaten bis in unsere Tage zeigen. Religionen bringen nicht nur Menschen zusammen, sondern schließen Menschen auch aus.

Um zusammenzufassen: Wir wissen ganz gut, worin das Gute besteht. Es mag einige zentrale, für jeden Menschen gültige Werte geben und andere, die auf eine Kultur, eine Familie oder einen einzelnen Menschen zugeschnitten sind. In Südamerika hat Religion einen anderen Stellenwert als in westeuropäischen Ländern; die eine Familie legt Wert auf Zusammenhalt unter den Mitgliedern, eine andere auf deren Eigenständigkeit; der eine Mensch sieht in seiner Tätigkeit als Arzt seinen Beitrag an die Gesellschaft, ein anderer in der Ausgrabung von Wikingersiedlungen an der Küste Norwegens. Doch das Wissen, was gut ist, genügt nicht. Wir müssen auch wissen, wie wir das Gute tun können. Hier hilft uns die Wissenschaft.

Wir alle kennen die Situation, dass wir etwas gut meinen, aber es kommt völlig falsch heraus. Zum Beispiel dachte man in den 1960er Jahren, dass antiautoritäre Erziehung gut sei. Man glaubte, alle Probleme auf einen Schlag lösen zu können: Statt die Kinder mit Regeln und Vorschriften zu drangsalieren, lässt man ihnen Freiraum. Dies führe zu einem reifen Menschen, der das Gute von sich aus tue und nicht, um Belohnung zu erlangen oder Strafe zu vermeiden. Die Eltern sind nicht strenge Erzieher, sondern liebe Freunde, die geduldig das Kind machen lassen. Die Wirklichkeit sah anders aus: Statt friedfertige Freunde zog man kleine Despoten heran, die den Eltern sagten, wo es langgeht. Die antiautoritäre Erziehung hat die Erziehung sicherlich in Richtung weniger Strenge und mehr Erziehung zur Selbständigkeit beeinflusst; die Forschung zeigt in der Tat, dass allzu harsche Erziehungsstile, wie sie früher üblich waren, der psychischen Entwicklung des Kindes abträglich sind. Die wissenschaftliche Erforschung von Erziehungsstilen zeigt aber auch, dass Grenzen und Regeln wichtig sind, um das Kind zu einem reifen Erwachsenen heranzuziehen, der nicht nur selbständig denken und handeln kann, sondern sich auch mit anderen Menschen verträgt. Wenn wir also glauben, dass ein bestimmter Erziehungsstil zu einem bestimmten Resultat führt, dann kann man untersuchen, ob diese Behauptungen stimmen.

Wissenschaftliche Forschung hilft uns, zu ermitteln, inwiefern Behauptungen mit der Realität übereinstimmen. Sie kann zum Beispiel die verschiedenen Erziehungsziele erforschen und deren Konsequenzen aufzeigen. Die Wissenschaft kann hingegen nicht selbst Werte festsetzen: Soll man zum Beispiel Kinder eher zu Selbständigkeit oder zu Gehorsam erziehen? Das müssen Eltern und die Gesellschaft bestimmen, die dafür Ethik und Religion zu Rate ziehen können. Kurz gesagt, wir

Originaldokument
©Verlag C.H.Beck

setzen mithilfe von Ethik und Religion fest, was gut ist. Mithilfe der Wissenschaft hingegen lassen sich keine Werte festsetzen. Oft wissen wir aber nicht, wie wir das Gute erreichen können. Dann ist die Wissenschaft das geeignete Mittel, herauszufinden, wie wir die einmal festgesetzten Werte auch leben können. Ethik und Religion auf der einen Seite und Wissenschaft auf der anderen Seite ergänzen einander, ohne sich ersetzen zu können.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Wie brandgefährlich es wird, wenn aus wissenschaftlich festgestellten Zusammenhängen ohne eine Wertediskussion praktische Konsequenzen abgeleitet werden, zeigt folgendes Beispiel: Auf die Frage, was seine «gefährliche Idee» sei, meinte der bekannte, kürzlich verstorbene Verhaltensgenetiker David Lykken*, seine Enkelkinder würden erleben, dass Eltern eine Bescheinigung benötigen, um ihre Kinder erziehen zu können, so wie heutzutage jeder einen Führerschein braucht, der ein Fahrzeug steuern will. Er argumentierte, dass mit der Anzahl von Kindern, die vaterlos aufwachsen, auch die Kriminalität gestiegen sei. Etwa 70 Prozent der Gefängnisinsassen, der Schwangeren im Teenageralter und jener Jugendlichen, die von zu Hause ausreißen, wachsen in vaterlosen Familien auf. Kinder solcher Familien hätten keine Chance, ein Leben in Freiheit und Glück zu leben. Weil diese Tendenzen weiter zunähmen, werde der Staat gezwungen sein, Elternbescheinigungen einzuführen, was konkret hieße, dass eine Mutter ihr Kind nur dann behalten und selbst aufziehen dürfe, wenn sie 21 Jahre alt, verheiratet und finanziell abgesichert sei.

*Siehe http://www.edge.org/q2006/q06_2.html#top (abgerufen am 25. April 2008). Die Edge-Stiftung unterhält eine Webseite, www.edge.org, auf der jedes Jahr berühmte Persönlichkeiten des Geisteslebens zu grundlegenden Zeitfragen Stellung nehmen. Im Jahre 2006 lautete die Frage: «Was ist Ihre gefährliche Idee?» David Lykken war Professor für Psychologie der University of Minnesota.

Ich bin mit Lykken lediglich darin einig, dass dies eine gefährliche Idee ist. Denn er spielt mit statistischen Zahlen, die uns fälschlicherweise suggerieren, dass die Mehrzahl der Jugendlichen aus vaterlosen Familien auffällige Verhaltensprobleme aufweist. Selbst wenn es stimmen sollte, dass 70 Prozent der Problemjugendlichen – was Lykken mit Gefängnisinsassen, Schwangeren im Teenageralter und Ausreißern gleichsetzt – aus vaterlosen Familien kommen, so heißt dies nur, dass eine Mehrheit der Problemkinder aus vaterlosen Familien stammt, aber nicht, dass die Mehrheit der vaterlosen Kinder zu Problemkindern wird. Es gibt immer noch viele Jugendliche aus Problemfamilien, die trotz widriger Umstände zu unabhängigen und glücklichen Menschen heranwachsen. Selbst wenn Lykken recht hätte und eine große Mehrheit der Jugendlichen aus vaterlosen Familien verhaltensauffällig würde, widerspricht seine Haltung diametral jener freiheitlichen Ordnung, die Eingriffe des Staates in das Privatleben des Einzelnen unterbindet. Ich könnte mir kaum einen schlimmeren Eingriff des Staates vorstellen, als einer Mutter oder einem Vater das Kind wegzunehmen. In der neueren Geschichte hat man schlechte Erfahrungen damit gemacht. Wer einer Mutter das Kind entreißt, weil sie nicht alt genug oder unverheiratet ist, der öffnet der Willkür Tür und Tor: Was, wenn ein Kind nicht gut in der Schule ist? Oder nicht sportlich genug? Oder nicht gut genug Deutsch spricht? Ich kann solche Vorschläge nur vehement ablehnen.

Sicher sind Schwangerschaften von Teenagern und die sich daraus ergebenden Konsequenzen ein Problem für die Gesellschaft insgesamt. Wie aber lässt sich die Situation ohne Zwangsmaßnahmen verbessern? Wie kann man erreichen, dass Schwangerschaften im Teenageralter abnehmen, ohne die drastische Beschreibung Lykkens in die Tat umzusetzen? Einfache Lösungen gibt es hier nicht; sonst wäre das Problem wohl längst keines mehr. Gefragt ist Ursachenforschung. Wenn laut

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

einem UNICEF-Report über 45 von 1000 jugendlichen Frauen im Alter von 15 bis 19 Jahren in den USA Kinder bekommen, in Japan, den Niederlanden und der Schweiz aber nur etwa fünf von 1000 Frauen desselben Alters, dann kann man sich fragen, woran dies liegt. Man mag sich auch fragen, weshalb es so viele Schwangerschaften im Jugendalter gibt: Sind die Jugendlichen zu wenig über Verhütungsmittel aufgeklärt? Gibt es eine Gruppennorm, möglichst früh sexuelle Erfahrungen zu sammeln, der die Jugendlichen nicht widerstehen können? Hat man solche Fragen beantwortet, kann man dazu übergehen, sich Maßnahmen zu überlegen, die die Anzahl der Schwangerschaften im Teenageralter vermindern würden. Mit sogenannten Interventionsstudien lässt sich überprüfen, ob bestimmte Maßnahmen, wie Aufklärung über Verhütungsmittel oder Diskussion von Gruppennormen, dazu beitragen können, solche Schwangerschaften zu unterbinden. Dies ist ein steiniger Weg. Er ist meines Erachtens aber besser geeignet, Probleme unter Berücksichtigung der Grundwerte zu lösen als die von Lykken beschriebene Hauruck-Methode. Wiederum sehen wir, dass Wissenschaft nicht geeignet ist, Werte und Tugenden festzusetzen. Aber wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Psychologie helfen, Mittel und Wege zu finden, ohne auf gefährliche Ideen zurückgreifen zu müssen. Dies wird das Thema der nächsten Kapitel sein.

Urheberrechtlich geschützt
© Verlag C.H.Beck